

**Zeitschrift:** Bauen, Wohnen, Leben  
**Herausgeber:** Bauen, Wohnen, Leben  
**Band:** - (1958)  
**Heft:** 31

**Artikel:** Jede Kunst knüpft an die Vergangenheit an  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-650981>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

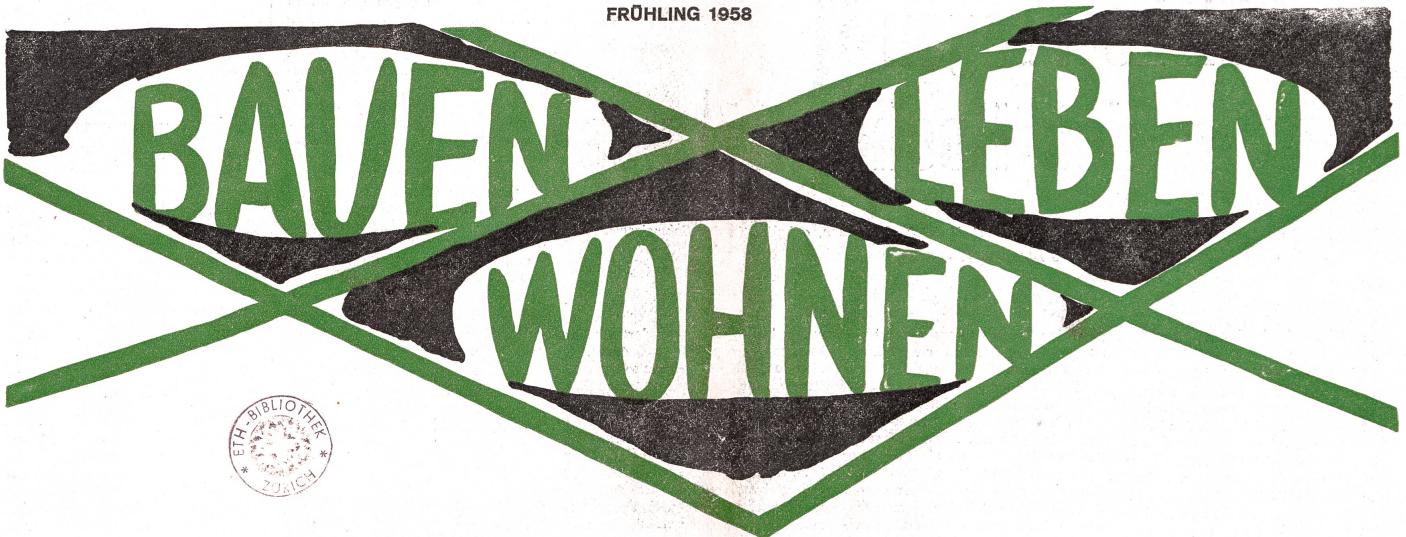
### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

FRÜHLING 1958



REDAKTION: HANS OTT, ZÜRICH VERLAG: CICERO-VERLAG, ZÜRICH DRUCK: GENOSSENSCHAFTSDRUCKEREI ZÜRICH NR. 31

## Gesucht für Zürich: Ein neues Stadttheater!

Tatsächlich: Zürich sucht ein neues Stadttheater. Ein nigelnahe neues Haus für seine Opernbühne. Nicht etwa erst seit heute oder gestern. Nein, seit langer, langer Zeit. Mindestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Seit mehr als einem Jahrzehnt. Ist das für eine Stadt von der Größe und der Bedeutung Zürichs nicht ein Hohn? Doch, das ist ein Hohn. Denn seit den dreißiger Jahren hat Zürich keine Krise mehr erlebt. Seit dem Kriegsende sind die Steuereinnahmen von Jahr zu Jahr gestiegen. Die Einnahmen im Ordentlichen Verkehr des Haushaltes der Stadt Zürich erreichten im Jahr 1938 neunzig Millionen

Franken. Im Jahre 1950 kletterten sie auf das Doppelte: auf einhundertachtzig Millionen Franken. 1954 erreichten sie zweihundertvierzehn, 1955 bereits zweihundertsechszehn, 1956 zweihundertfünfundzwanzig Millionen Franken. Im Vorschlag für das laufende Jahr sind über zweihundertdreifünfundfünzig Millionen Franken eingesetzt. Die ordentlichen *Steuereinnahmen* erreichten 1950 sechsundneunzig, 1951 achtundneunzig, 1952 einhunderteine, 1953 einhundertdrei, 1954 einhundertsechs, 1955 einhundertneunzehn Franken. Gleichlaufend mit den ordentlichen Steuern erhöhten sich die Eingänge der Grundsteuern (Grundstücksgewinnsteuer): 1950 betragen sie 5,6 Millionen Franken, 1955 bereits 15,6 Millionen Franken. 1956 wurden sogar über 25 Millionen Franken Grundsteuern abgeliefert. An den Finanzen fehlt es also nicht. Sicher aber an der Koordination der für die Planung eines neuen Stadttheaters zuständigen und verantwortlichen Kräfte und Ämter.

Während im kriegs- und kriensverschonten Zürich nichts Entscheidendes geschah, entstanden nach dem Krieg entlang dem Rhein, in Westdeutschland, eine Reihe neuer Theaterbauten von Rang und respektabler Größe. Die Stadt Zürich ist zurückgeblieben!

Weil die Nöte der Zürcher Opernbühne auf die Dauer nicht beseitigt und gewisse Probleme der Inszenierungsformen ohne Neubau nicht gelöst werden können, ist es dringend erforderlich, daß nun endlich praktisch der erste Schritt für ein neues Zürcher Stadttheater getan wird. Es ist Aufgabe des neu gewählten Stadtrates, dafür zu sorgen, daß der Architektur-Wettbewerb bald ausgeschrieben wird. Das Raumprogramm für ein neues Zürcher Opernhaus ist ja ausgearbeitet und die Studien abgeschlossen – also: Neuer Stadtrat, handle – bevor es zu spät ist! Ran an die Ausschreibung: Gesucht für Zürich: Ein neues Stadttheater!

Unser Bild zeigt den wirklichen Neubau (nicht etwa das Modell) des Mannheimer Nationaltheaters. Es wurde am 175. Jahrestag der Uraufführung von Friedrich Schillers «Räuber», zur Eröffnung der Saison 1957/58 mit einer Neuinszenierung der «Räuber» glanzvoll eröffnet. Das Projekt ist eine Schöpfung von Prof. Gerhard Weber, Architekt BDA. In der Festschrift (bei Lambert Schneider, Heidelberg) spricht Gerhard Weber dem Zürcher Architekten E. F. Burkhardt seinen Dank aus für «seine wertvollen Anregungen, die er der Stadt und dem Architekten bei der Planung des Theaters vermittelte».

Das neue Mannheimer Nationaltheater ist, im Sinne der Anforderungen der Gegenwart und Zukunft, eines von den besten modernen Beispielen von gelungenen, die gestellte Gesamtaufgabe erfüllender großzügiger Architektur. In mittleren Städten sind Theaterbauaufgaben schwerer zu lösen als in wirklichen Großstädten. In mittelgroßen Städten, wie z. B. Zürich und Mannheim, spielt der Theaterbau eine erstklassige, baulich repräsentative Rolle. In solchen Städten darf das Haupttheater nicht isoliert plaziert und nicht für sich allein geformt werden. Der Theaterbau ist im Rahmen der Stadtgestaltung zu disponieren und einzufügen. Das ist in Mannheim städtebaulich harmonisch geschehen. Der Theaterbau wurde sozusagen als Kirche im Dorf gelassen.

Für das Theatergebäude bestimmte der Mannheimer Stadtrat, das Werkhaus vom Spielhaus zu trennen. Damit war es möglich, das Bauvolumen für das Spielhaus auf eine städtebaulich erträgliche Größe zu beschränken. Das Theater, das ein «Großes Haus» mit 1200 und ein «Kleines Haus» mit 600 Plätzen vereint, hat eine Länge von 138 m, eine Breite von 41,10 m an der Ost- und 54,70 m an der Westseite. Das Hauptgesims liegt 18 m, der Bühnenturm 33,5 m über dem Platzniveau. Während die Längsseiten des Hauptbaus weitgehend geschlossen sind und nur die unbedingt notwendigen Fensterflächen für Belichtung und Belüftung erhalten, sind die Giebelseiten in Glas aufgelöst. Unser Bild zeigt, wie die lange Front durch die vertikale Gliederung sehr schön locker wirkt. In Zürich würde man diese Gliederung todischer als «feinmaßstäblich» bezeichnen.

BWL



## Jede Kunst knüpft an die Vergangenheit an

Unter diesem Titel schreibt Rolf Liebermann in der inhaltsreichen Festsschrift für das neue Mannheimer Nationaltheater:

Jede Kunst knüpft an die Vergangenheit an. Sehr häufig aber kann der Zeitgenosse des Schöpfers die Wurzel des Neuen nicht erkennen. Er steht dann von einem Chaos, empfindet einen Bruch mit der Vergangenheit und hat das Gefühl, jeder organische Zusammenhang mit

dem ihm Vertrauten sei verloren gegangen. Nach Jahren der Gewohnheit, der Erziehung, der Auseinandersetzung, verliert das Neue seine Schockwirkung. Langsam entwickelt sich auch beim Konsumenten Verständnis, er kommt in die Lage, die seinerzeit erschreckende Neuordnung des Materials zu übersehen und das neue Werk nach seinen traditionellen Quellen einzudrücken.

Die neue Musik ist heute an diesem Punkt eines breiteren Verständ-

nisses angelangt. Man beginnt die Zusammenhänge zu erkennen und man begreift plötzlich, wie nah die vor 20 Jahren als unvereinbar geltenden neuen Kompositionstechniken im Laufe der Entwicklung in ihrem klingenden Resultat zusammengehören. Seitdem die Eigeneinwirkung der Dissonanz verbraucht ist und die rein harmonischen Bezüge parallel dazu ihre zentrale Bedeutung verloren haben, beginnen die einst kämpferischen Fronten der neuen Musik

langsam zu verschmelzen und das Gefühl für die qualitative Potenz des Schöpfers zu wachsen. Während kaum jemand vor 20 Jahren die musikalische Qualität einer Zwölftonkomposition wirklich werten konnte, ist man heute mit der Technik so vertraut, daß das Gehör so getüftelt, daß dies absolut keine Schwierigkeit mehr darstellt. Welche der Kompositionstechniken unseres Jahrhunderts auch immer angewendet wird, der geübte Hörer kann Wert und Unwert

des Werkes erkennen. Daraus entwickelt sich aber das Phänomen, daß die Technik der Komposition als Beurteilungselement stark an Bedeutung verloren hat. Es stehen nicht mehr tonal oder atonal, Zwölfton oder Ludus tonalis zur Diskussion, heute geht es wieder um gute oder schlechte Musik.

Und damit hat die Kunst der Gegenwart erneut den Kreis geschlossen und die Verbindung zur Vergangenheit hergestellt.